

## Johann Wolfgang Goethe: *Iphigenie auf Tauris*

Von Dieter Borchmeyer

*Vorspiel: Goethe, Helden und Wieland*

Im Jahre 1773 wurde auf dem weimarischen Hoftheater Wielands Singspiel *Alceste* mit der Musik von Anton Schweitzer uraufgeführt. Überdies erschienen in Wielands 1773 neugegründeter Zeitschrift *Der Deutsche Merkur* fünf »Briefe an einen Freund über das Singspiel *Alceste*«, in denen der Autor dessen Vorzüge gegenüber der *Alkestis* des Euripides, die ihm als stoffliche Vorlage gedient hatte, etwas ruhmredig herausstrich. Das versetzte einen jungen Autor in Rage, der soeben – im gleichen Jahr – mit seinem Schauspiel *Götz von Berlichingen*, das alle konventionellen (>aristotelischen<) Forderungen an ein Drama über den Haufen warf, die literarische Welt verwirrt, begeistert oder schockiert hatte. In der Tat, zwischen diesem mit Raum und Zeit wild umspringenden, die gewohnten >Einheiten< verletzenden Ritterdrama des Johann Wolfgang Goethe und dem höfisch-empfindsamen Singspiel des Christoph Martin Wieland lag eine Welt, und das wurde dem ungestümen Autor des *Götz* erst recht bewusst, als er in der Septemberrnummer des *Deutschen Merkur* eine zwiespältige Besprechung seines Stücks las, das dort als »Monstrum«, wenn auch als das »schönste interessanteste« bezeichnet wurde.<sup>1</sup>

Spätestens in diesem Moment riss Goethes Geduldsfaden. Dass Wieland in den Anmerkungen zu seiner Shakespeare-Übersetzung den von den Autoren des >Sturm und Drang< doch »bis zur Anbetung« verehrten elisabethanischen Dichter vielfach recht herb kritisiert hatte, war schon schlimm genug. Dass der weimarische Hofdichter sich

nun aber auch »gegen unsere Abgötter, die Griechen, erklärte«, schreibt Goethe später in *Dichtung und Wahrheit* (Teil 3, Buch 15), das schärfte »unsern bösen Willen gegen ihn« noch weiter.

»Es ist genugsam bekannt, daß die griechischen Götter und Helden nicht auf moralischen, sondern auf verklärten physischen Eigenschaften ruhen, weshalb sie auch dem Künstler so herrliche Gestalten anbieten. Nun hatte Wieland in der *Alceste* Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu sagen gewesen, weil ja einem jeden freisteht, die poetischen Traditionen nach seinen Zwecken und seiner Denkweise umzuformen. Allein in den Briefen, die er über gedachte Oper in den *Merkur* einrückte, schien er uns diese Behandlungsart allzu parteiisch hervorzuheben und sich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Stil unverantwortlich zu versündigen, indem er die derbe gesunde Natur, die jenen Produktionen zum Grunde liegt, keinesweges anerkennen wollte.«<sup>2</sup>

Goethes Zorn über Wieland entlud sich in einer dramatischen Personalsatire, die er in den ersten Oktobertagen des Jahres 1773 in einem Zug niederschrieb: *Götter, Helden und Wieland*. Die von Goethe als »Farce« bezeichnete dramatische Parodie führt uns nach dem vom griechischen Dichter Lukian geprägten und zumal von Wieland gepflegten Muster der ›Totengespräche‹ in die Unterwelt. Deren Schatten – der von Wieland ›prostituierte‹ Euripides sowie seine Helden Admet, Alceste und Herkules – sind empört darüber, was dieser neumodische Dichter Wieland mit ihnen angestellt hat, und so sieht sich Merkur – den man als Namengeber von Wielands Zeitschrift der Mitwisserschaft verdächtigt – genötigt, wieder einmal seinen Beruf als Seelengeleiter auszuüben und die Psyche des schlafenden Wieland in die Unterwelt zu entführen. Dort muss sich der Schatten des Dichters, mit der Nachtmütze bekleidet, vor den antiken

Heldengestalten rechtfertigen, die so ganz anders sind, als er sie gedichtet hat: eben nicht durch ›moralische‹, sondern durch ›verklärte physische Eigenschaften‹ ausgezeichnet und von einer ›derben gesunden Natur‹, die sich von der anämischen Idealität der Wieland'schen Heldenfiguren unterscheidet wie Tag und Nacht.

»Wahrhaftig Ihr seid ungeheuer. Ich hab mir Euch niemals so imaginiert«, hält Wieland Herkules vor. Und dieser entgegnet: »Was kann ich davor, daß Er so eine engbrüstige Imagination hat.«<sup>3</sup> Durch seine »scheelen Ideale« verdorben, könne er es »nicht verdauen, daß ein Halbgott [wie Herkules] sich betrinkt und ein Flegel ist, seiner Gottheit ohnbeschadet.«<sup>4</sup> Und Euripides hält seinem modernen Kollegen vor: »Eure Leute sind erstlich alle zusammen aus der großen Familie, der Ihr Würde der Menschheit, ein Ding, das Gott weiß woher abstrahiert ist, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unsern Trümmern! Sie sehn einander ähnlich wie die Eier, und Ihr habt sie zum unbedeutenden Breie zusammengerührt.«<sup>5</sup> Er wehrt sich also gegen die modern-humane Nivellierung der mythischen Gestalten, gegen die menscheitsfamiliäre Einebnung ihrer archaischen Inkommensurabilität. Und die dramaturgischen Vorzüge, deren der Singspieldichter Wieland sich gegenüber Euripides rühmt, sind für diesen »wenn man's beim Licht besieht, nichts [. . .] als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterkonventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahrheit zu verschneiden und einzugleichen.«<sup>6</sup> Nivellierung also auch hier!

Was die antiken Heroen Wieland immer wieder unter die Nase reiben, ist ihre ›Verhöflichung‹ in seiner Poesie. Dass er Fürstendiener, »Hofrat und Prinzenhofmeister zu Weimar« geworden ist,<sup>7</sup> wird ihm von den republikanischen Schatten der Unterwelt nicht vergessen. Als Wieland den Schatten der Alceste – im Stil seiner an die weimarische Herzogin Anna Amalia adressierten Schmeichelphrasen zu Beginn der *Alceste*-Briefe – mit »Meine Fürstin« anredet, fällt jene ihm ins Wort: »Ihr solltet

wissen, daß Fürsten hier nichts gelten.«<sup>8</sup> Der sarkastische Abschiedsgruß des Herkules an den fortstrebenden Wieland lautet: »So gehabt Euch wohl, Herr Hofrat.«<sup>9</sup>

Zwei Jahre später wird Goethe in den Dienst des gleichen Fürstenhofs wie Wieland treten und bald dieselben Vorwürfe hören müssen, wie er sie in seiner Farce Wieland gemacht hat! Goethes Karriere in Weimar, die Begegnung mit dem späteren Herzog Carl August noch im Erscheinungsjahr der dramatischen Pasquinade wären undenkbar gewesen, hätte Wieland, dessen unversöhnliche Feindschaft Goethe durch seine Satire riskierte, nicht mit urban-ironischer Nachsicht reagiert, ja in der Juni-Ausgabe des *Teutschen Merkur* (so hieß die Zeitschrift vom zweiten Jahrgang an) »diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze« empfohlen.<sup>10</sup> Goethe fühlte sich durch Wielands großzügige Reaktion sichtlich beschämt. Ein Jahr später lernte er am Hof zu Weimar Wieland persönlich kennen. Daraus erwuchs eine über Jahre hinweg enge freundschaftliche Beziehung.

Sein eigener künstlerischer Weg wird Goethe in den nächsten Jahren vom kraftgenialischen Impetus der Wieland-Persiflage wegführen – in die gleiche vom humanen Maß höfischer Conenance geprägte Stilrichtung, zu der die *Alceste* Wielands tendiert. Wenn dieser dem Autor des *Götz* im zweiten Jahrgang des *Teutschen Merkur* (1774) prophezeite, er werde, wenn er sich ausgetobt habe, »durch tiefere Betrachtungen über die Natur der menschlichen Seele auf die Überzeugung geleitet werden [. . .], daß Aristoteles am Ende doch recht habe, daß seine Regeln sich vielmehr auf Gesetze der Natur, als auf Willkür, Convenienz und Beispiele gründen«,<sup>11</sup> so konnte er sich durch Goethes Weimarer Dramatik in dieser Hinsicht bestätigt fühlen. Hat nicht auch Goethe, um noch einmal an die zitierten Formeln aus *Dichtung und Wahrheit* zu erinnern, in seiner *Iphigenie* »Helden und Halbgötter nach moderner Art« gebildet, die – statt auf »verklärten physischen Eigenschaften« wie die genuin antiken

– auf »moralischen« Tugenden ruhen? Hat nicht auch er sie zu austauschbaren Gliedern einer »großen Familie« gemacht, der eine abstrakte »Würde der Menschheit« zum Erbe gegeben ist? (Als »ganz verteufelt human« hat er *Iphigenie* in seinem berühmten Brief an Schiller vom 19. Februar 1802 später selber bezeichnet.) Hat nicht auch Goethe die Antike – als Dichter auf ihren Trümmern – nach modernen »Sitten- und Theaterkonventionen« gemodelt?

*Rekrutenaushebung, Strumpfwirkerelend und ein herzogliches Töchterchen: Entstehung und erste Gestalt der »Iphigenie«*

Im Juni 1776 tritt Goethe offiziell seinen Dienst als Beamter im weimarischen Staatsdienst an, wird zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Geheimen Consilium, der obersten Regierungsbehörde des Landes, ernannt und lässt sich in der Folgezeit diverse Verwaltungsämter übertragen. Nicht als Hofpoet oder um – wie Klopstock am Kopenhagener Hof – unbelastet von der Lebensvorsorge seinem Dichterberuf zu leben, geht Goethe nach Weimar, sondern um sich dem tätigen Leben zu widmen, sich in der Regierungspraxis zu üben und die Geschicke eines Landes reformierend mitzubestimmen. »Meine Schriftstellerei subordiniert sich dem Leben«, schreibt er am 14. Mai 1780 ironisch an Kestner, »doch erlaub ich mir, nach dem Beispiel des großen Königs [Friedrich II.], der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Übung in dem Talente, das mir eigen ist.« Dazu gehörte zumal die Tätigkeit für das Liebhabertheater, das am weimarische Hof die Lücke füllte, welche durch den Brand des Residenzschlosses mitsamt seinem Theater im Mai 1774 entstanden war.